

Marc
Girardelli

Michaela
Grünig

MORDS SCHNEE



KRIMINALROMAN

emons:

wissen.

Meine Antwort: »Keinem. Dieser Sport verleitet zu viele Menschen zum Skifahren«, scheint sie zu schockieren. Ich versuche ihnen daraufhin zu erklären, was der Bau einer Skipiste für die dortige Natur bedeuten kann: »Zunächst wird kilometerweise Wald gerodet, Bäume werden samt Wurzeln herausgerissen, und das Gelände wird mit Hilfe einer Planierraupe platt gewalzt. Teilweise müssen sogar Flüsse umgeleitet und Felsen gesprengt werden. Könnt ihr euch vorstellen, was das bedeutet? Regen kann von der nun beinhalten Piste nicht mehr absorbiert werden und fließt ungebremt über die Hänge. Schlamm- und Gerölllawinen sind die Folge und ...«

Als ich kurz Luft hole, verabschieden sich meine Zuhörer. Das passiert leider öfter. Ich versuche, ihnen diese Ignoranz zu vergeben, und blicke – um mich von meinen latent feindseligen Gedanken abzulenken – auf meine Armbanduhr. Noch eine Stunde bis zum Treffen mit Frau Frey. Ich mache mich trotzdem auf den Weg. Pünktlichkeit ist die Tugend der Könige.

Völlig erschöpft schloss Andrea die Tür zu Marcs Haus auf. Nachdem sie ihre Jacke an die Garderobe gehängt hatte, ging sie schnurstracks in die Küche und machte sich einen doppelten Espresso. Sie hatte den ganzen Morgen im Büro ihres ehemaligen Kollegen Urs Berger bei der Kantonspolizei verbracht. Ihre Unterhaltung war fortlaufend von dienstlichen Telefonaten unterbrochen worden, doch letztendlich hatte sie es geschafft, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Mit einem niederschmetternden Ergebnis.

»Machen wir uns nichts vor, liebe Andrea«, hatte Urs zu ihr gesagt. »Hauptmann Ebert würde sich lieber die rechte Hand abhacken, als dich noch einmal einzustellen.«

»Aber ... ich dachte wirklich, dass er mir die Geschichte von damals verziehen hat. Schließlich habe ich in dem eigentlichen Fall doch einen guten Riecher bewiesen.«

Urs hatte nur mit den Schultern gezuckt. »Vielleicht. Aber er wird dir niemals vergeben, dass du letztes Frühjahr so sang- und klanglos gekündigt hast. Das hat er ziemlich persönlich genommen. Danach hat er wochenlang gegrummelt, dass auf Frauen kein Verlass im diesem Beruf sei. Dass das weibliche Geschlecht bei der ersten Gelegenheit geheiratet werden wolle und so weiter ...«

»Aber das stimmt doch gar nicht. Ich brauchte einfach eine Auszeit und –«

Urs lächelte milde. »Die hast du nun ja auch bekommen. Nur dass sie vielleicht ein wenig länger dauern wird.«

»Also würdest du einer Bewerbung meinerseits bei der Kapo keine großen Chancen einräumen?«

Er schüttelte den Kopf. »Gar keine. Wir müssen da realistisch sein. Ebert würde in jedem Fall zu deinen früheren Leistungen befragt werden und sich sicherlich auch gegen die Verwendung in einer anderen Abteilung aussprechen.«

»Und was mach ich nun?« Andrea fühlte sich auf einmal völlig kraftlos.

»Wieso suchst du überhaupt einen neuen Job? Hast du dich mit Marc zerstritten?«, erkundigte sich Urs interessiert.

»Nein.« Sie wollte nicht mit ihm über die Sorgen bezüglich ihrer Unabhängigkeit sprechen. Das würde ein so konservativer Mann wie Urs niemals verstehen.

»Na, dann ist doch alles in Ordnung.«

Sie ignorierte seine Worte. »Hast du vielleicht gehört, ob die Stadtpolizei noch Verstärkung sucht?«

»Hm.« Nachdenklich wiegte Urs seinen Kopf hin und her. »Tja, also die Verkehrspolizei der Stapo sucht wohl immer neue Leute. Die haben dort ein fleißiges Kommen und Gehen.«

Kein Wunder, dachte Andrea. Das Durchführen von Verkehrskontrollen gehörte bestimmt bei keinem ihrer Kollegen zu den Lieblingsaufgaben. Aber in der größten Not fraß der Teufel eben kleine Brötchen. Vielleicht wäre der Job ein gutes Sprungbrett für höhere Aufgaben. Weshalb sie Urs antwortete: »Danke für den Tipp, Urs. Dann werde ich es dort einmal probieren.«

Urs nickte, sehr zufrieden mit seiner eigenen Hilfsbereitschaft. »Mach das – und sag Bescheid, ob es geklappt hat. Wir sollten unbedingt in Kontakt bleiben.«

»Natürlich«, sagte Andrea mit einem Lächeln. Sie wusste genau, worauf diese Unterhaltung hinauslaufen würde. Und sie sollte sich nicht täuschen ...

»Wir müssen dann auch unbedingt einen Termin ausmachen. Marc und ich wollten doch schon seit letztem Jahr einmal gemeinsam Skifahren gehen.«

Von »Wollen« konnte zumindest bei Marc nicht die Rede sein, aber Andrea mochte Urs nicht enttäuschen. »Na klar. Momentan hat er zwar keine Zeit, aber nach der Weltcup-Saison wird er sich bei dir melden.«

»Das tönt super«, freute sich ihr Ex-Kollege und begleitete sie zur Tür. »Viel Glück für deine Bewerbung.«

Hehre Absichten setzte man am besten sofort um, und so verzog sich Andrea mit ihrem doppelten Espresso umgehend in Marcs Büro. Mit einem tiefen Seufzen ließ sie sich vor seinem Computer nieder und betrachtete während der Rechner hochfuhr die vielen Pokale und Trophäen, die Marc im Laufe seiner langen Karriere gewonnen hatte. In den Vitrinen und Regalen waren nicht nur die vier Kristallkugeln für die Gesamt-Weltcup-Gewinne untergebracht, sondern auch sechs olympische Medaillen, mehrere »Goldene Gams«-Auszeichnungen, die es für den Gewinner der Hahnenkamm-Abfahrt in Kitzbühel gab, und viele Kuriositäten. Bei einem japanischen Rennen hatte Marc zum Beispiel ein echtes Samurai-Schwert gewonnen, und bei einem slowenischen Lauf war der erste Preis eine Art vergoldete Suppenschüssel gewesen.

Kurze Zeit später blinkte der Cursor einsatzbereit auf dem Bildschirm, und Andrea legte los. Da sie die Ausbildung zur Kantonspolizistin bereits mit Bestnoten abgeschlossen und

außerdem viele Fortbildungskurse belegt hatte – nicht nur an der Zürcher Polizeischule, sondern auch an der Polizeischule in Amriswil –, konzentrierte sie sich auf die Begründung für ihren Wechsel in die Dienstabteilung Verkehr. Dazu studierte sie unter anderem die Website der Stadtpolizei Zürich und schwindelte, dass sie sich schon immer für die Themen Verkehrssicherheit und -planung interessiert habe.

Der Bewerbungsbrief war schnell fertig. Doch woher sollte sie auf die Schnelle ein aktuelles Passbild von sich herbekommen? Sie hatte keine Lust auf diese schrecklichen Fotoautomaten, auf deren Bildern man immer wie ein gemeingefährlicher, international gesuchter Terrorist aussah. Professionelle Fotografen waren schweinetuer. Hm. Ob Marc hier nicht irgendwo eine Digitalkamera rumliegen hatte? Auf Fotopapier sollte sie doch ein nettes Bild ausdrucken können. Unschlüssig zog Andrea die oberste Schublade von Marcs Schreibtisch auf. Doch darin waren lediglich ein paar Stifte und Büroklammern. Auch in der mittleren und untersten Schublade fand sie nicht das Gesuchte. Dafür stieß sie auf etwas anderes. Etwas, das ihr den Atem stocken ließ und sie mit dem Verlangen erfüllte, Verbotenes zu tun: mehrere dicke Umschläge mit Fotos.

Die Sachlage war eindeutig. Es wäre ein unverzeihlicher Eingriff in Marcs Privatsphäre, wenn sie einen der Umschläge öffnen würde, um sich die darin enthaltenen Bilder anzuschauen. Auf der anderen Seite: Was wusste sie schon über Marcs Leben während der vielen Jahre, in denen sie getrennt gewesen waren? Gar nichts. Das hatte die Episode mit dieser Lara Frey anschaulich bewiesen. Und sie wollte nicht noch einmal ins offene Messer laufen, nicht noch einmal unwissentlich einer seiner ehemaligen Liebhaberinnen gegenüberstehen. Außerdem trieb sie eine geradezu krankhafte, irrationale Neugier auf diese Frauen um. Waren sie alle so schön und beliebt wie Lara Frey?

Andrea kämpfte mit sich ... und verlor. Mit einem unguuten Gefühl griff sie nach dem obersten Umschlag und zog den darin enthaltenen Paken Fotos heraus. Nachdenklich blätterte sie durch den Stapel. Dann öffnete sie den nächsten Umschlag. Und den übernächsten. Mit jedem Foto, das sie betrachtete, fühlte sie sich schlechter. Was war nur in sie gefahren? Sie hatte doch sonst einen recht anständigen und starken Charakter. Waren das die Gene ihrer überemotionalen Mutter? Plötzlich brach sie in Tränen aus. Sie schluchzte unkontrolliert. Aus Scham. Denn die Fotos waren tatsächlich intim. Sie zeigten Motive, die ganz offensichtlich Marcs Leidenschaften dokumentierten: fürs Skifahren und ... für sie selbst.

VIER

Mein Bauch tut weh. Das tut er öfter, wenn ich wütend bin. Ich verstehe meine Mitmenschen einfach nicht. Obwohl das durchaus meine Schuld sein könnte. Ich bin nicht gerade geschickt darin, soziale Situationen zu entschlüsseln. Meine Mutter musste mir erst erklären, dass Leute, die mich mit einem unspezifischen Kommentar wie »Schönes Wetter heute, nicht wahr?« ansprechen, nicht an einer meteorologisch fundierten Antwort interessiert sind. Sie hat mir verboten, meinem Onkel zu sagen, dass er dringend abnehmen müsse, um nicht an Diabetes II zu erkranken. Meine Gegenfrage, warum man denn ausgerechnet in diesem lebenswichtigen Fall nicht die Wahrheit sagen dürfe, bedachte sie lediglich mit einem genervten: »Jonas!«

Generell haben mich meine Eltern angehalten, die Schuld für ein kommunikatives oder gesellschaftliches Debakel zuerst bei mir zu suchen. Aber ich kann es drehen und wenden, wie ich will: Die Sache mit Frau Frey verstehe ich nicht. Immerhin hat sie mich angerufen, um sich mit mir zu treffen. Nicht umgekehrt! Und jetzt erscheint sie nicht! Ich sehe erneut auf meine Uhr. Sechzehn Uhr. Zwei Stunden nach dem vereinbarten Termin. Nein, dafür gibt es – auch nach intensivem Nachdenken – keine akzeptable Entschuldigung. Und ihr Fehlverhalten macht mich aus mehreren Gründen ärgerlich: Erstens hätte ich die Zeit, in der ich auf sie gewartet habe, mit wichtigeren Dingen zubringen können, und zweitens habe ich mich darauf gefreut, ihr die Ergebnisse meiner Recherchen zu präsentieren. Wohlgemerkt die Ergebnisse der Recherchen, um die sie mich gebeten hat!

Normalerweise würde ich jetzt nach Hause gehen und eine Tasse Kamillentee gegen mein Bauchweh trinken. Aber diesmal brodelte es in mir, und deshalb lenkte ich meine Schritte ganz bewusst zu dem Hotel, in dem sie abgestiegen ist ...

Marc lag auf dem Bett seines Hotelzimmers und starrte die stuckverzierte Decke an. Gerade war sein Trainer gegangen. Hans hatte ihm keine Gardinenpredigt gehalten, sondern ganz rational analysiert, warum dieser Lauf in die Hose gegangen war.

»Das ist kein Form-, sondern ein Psychotief«, hatte er zusammengefasst. »Du musst unbedingt den Kopf frei bekommen, sonst kann dein Körper keine Leistung bringen. Irgendwie solltest du ...« Offenbar überlegte Hans, wie er diskret das Thema Andrea ansprechen konnte, ohne ihren Namen zu erwähnen. »... dein privates Umfeld in Ordnung bringen. Sonst fährst du lieber nach Hause, als dich am Sonntag beim Rennen zu blamieren.«

Natürlich hatte Hans recht. In dieser Verfassung brauchte er gar nicht erst anzutreten. Doch wie sollte er sein »privates Umfeld in Ordnung bringen«, ohne sich der bitteren

Wahrheit zu stellen? Er wusste schließlich, was Andrea von ihm wollte. Sie hatte genügend Andeutungen zu diesem Thema gemacht. Andrea wünschte sich ein gemeinsames Leben in Zürich oder Wengen. Geregelter Arbeitszeiten, miteinander verbrachte Freizeit, höchstwahrscheinlich Kinder. Und im Grunde genommen konnte er sich das alles auch ganz wunderbar mit ihr vorstellen. Er verspürte keine Bindungsängste, wenn es um Andrea ging. Trotzdem hatten diese Pläne einen ganz entscheidenden Haken: Sie setzten voraus, dass er seine Karriere als Profiskiläufer aufgab. Und genau darin lag sein Problem. Er hatte eine Heidenangst vor diesem Schritt. Ihm fehlte eine berufliche Zukunftsperspektive. Sein ganzes Leben hatte er nichts anderes gemacht, als mit Adrenalin vollgepumpt sportliche Höchstleistungen zu vollbringen. Und es graute ihm davor, als abgehalfterter Hausmann zu versauern.

Natürlich gab es auch erfolgreiche Ex-Sportler. Manche hatten aufstrebende Eventmanagement-Agenturen oder Bekleidungsfirmen gegründet, andere leiteten angesehene Hotels. Einige wenige waren als Moderatoren beim Fernsehen eingestiegen oder hatten sich als Sänger oder Schauspieler eine Karriere aufgebaut. Doch auf jeden Ex-Sportler, der es geschafft hatte, kamen sicherlich Hunderte, wenn nicht gar Tausende, die nach ihrem Karriereende sang- und klanglos in der Versenkung verschwunden waren. Von denen man nie wieder etwas hörte, es sei denn darüber, dass sie mit Alkohol- und/oder Drogenproblemen zu kämpfen hatten. Und das hatte in diesen bestimmten Fällen nichts mit Charakterschwäche oder Experimentierfreudigkeit zu tun. Es war einfach unglaublich hart, von heute auf morgen allem zu entsagen, das mit dem Profisport zu tun hatte. Zum einen waren es Athleten gewohnt, dass sich der ganze Alltag um ihren Körper und dessen Leistungsvermögen drehte. Man trainierte, aß und schlief nach einem ausgeklügelten Ablauf und reiste von einem Weltcup zum nächsten. Wenn diese Routine dann plötzlich wegfiel, taten sich viele Ex-Sportler schwer damit, andere Ziele zu definieren und einen neuen Tages- und Lebensrhythmus zu finden.

Außerdem waren die meisten Athleten – er selbst war da bestimmt keine Ausnahme – süchtig nach dem unglaublichen Adrenalin-Kick, den sie bei Wettkämpfen oder Rennen verspürten. Es war etwas ganz Besonderes, von einem begeisterten, mitfiebernden Publikum angefeuert zu werden und kurz darauf entweder zu triumphieren oder eine Niederlage einzustecken. Marc hatte mal einen Artikel über ehemalige deutsche Bundesligaspieler gelesen, die nach ihrem Karriereende spielsüchtig geworden waren. Kein Wunder. Das Hoch bei einem Glücksspiel-Gewinn und das Tief bei einem Verlust entsprachen höchstwahrscheinlich genau den Emotionen, die man als Profifußballer jedes Wochenende durchlebte.

Rein finanziell musste er sich bezüglich des Endes seiner Karriere keine Sorgen machen. Seine Preisgelder und Werbeeinnahmen sollten – falls er sich nicht arg verspekulierte – für den Unterhalt seines restlichen Lebens ausreichen, inklusive einer potenziellen Familie. Doch womit sollte er sich den ganzen Tag lang beschäftigen? Er hatte keinen blässen